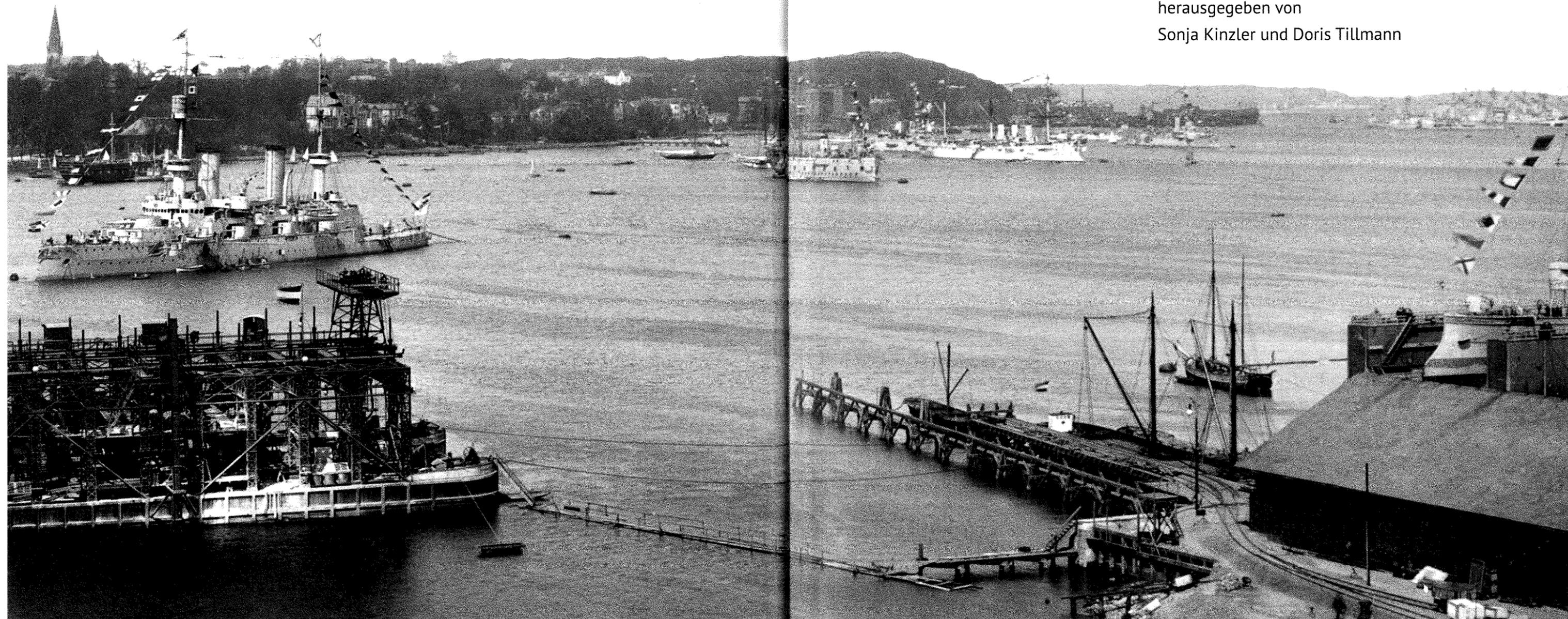


Die Stunde der Matrosen

Kiel und die
deutsche Revolution 1918

herausgegeben von
Sonja Kinzler und Doris Tillmann





Gefördert durch:



KULTUR
STIFTUNG · DER
LÄNDER

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2018 by Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum und WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Der Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt.

Umschlaggestaltung: Iglhaut + von Grote
Coverbild: Steven Clouse
Bild Impressum: Blick über den Kieler Kriegshafen, 6. Mai 1900, Studio Renard, Kiel; akg-images/picture-alliance
Layout, Satz und Prepress: schreiberVIS, Seeheim
Abbildungslegenden: Doris Tillmann
Redaktionelle Mitarbeit: Julian Freche
Technische Bildbearbeitung: Matthias Friedemann
Übersetzungen der Abstracts: HK Übersetzungen Kiel
Redaktion der Übersetzungen: Sonja Kinzler

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

978-3-8062-3698-9

FX
2018
211

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i. Br.

k

Inhalt



Hundert Jahre Kieler Matrosenaufstand. Eine Standortbestimmung 8

Die Stunde der Matrosen.
Buch und Ausstellung zum hundertsten Jahrestag,
von Doris Tillmann und Sonja Kinzler 9

Revival einer Revolution.
Historisierung und Reaktualisierung der Umbrüche von 1918/19,
von Alexander Gallus 18

Revolution.
Vielfalt sozialer Bewegungen, Wahrnehmungen, Transfers, von Klaus Weinbauer 22



Die Lage spitzt sich zu. Der Weg in die Revolution 24

Überlebenskampf an der Front und in der Heimat.
Die Pinns, eine typische deutsche Familie im Ersten Weltkrieg,
von Martin Rackwitz 25

Die politische Linke im Krieg.
Das Beispiel Kiel, von Rolf Fischer 40

In Erwartung einer Revolution.
Das politische Bewusstsein in Kiel, von Knut-Hinrik Kollex 47

Die informierte Revolution.
Politische Kommunikation am Vorabend des Kieler Matrosenaufstands,
von Knut-Hinrik Kollex 51

Kiel 1916–18.
Hunger und Krawalle an der Heimatfront, von Martin Rackwitz 53

Die Marine in Kiel.
Kriegsführung und Revolution, von Jann Markus Witt 66

Marinestreiks und Matrosenaufstände.
Menetekel der Revolution?, von Stephan Huck 78

Erschöpfung und Zerfall.
Das Ende des Kriegs in der Wahrnehmung der Soldaten,
von Jörn Leonhard 84

Der Flottenbefehl vom 24. Oktober 1918.
Untergang oder Startschuss für den Endkampf, von Mark Jones 92

Die Meuterei in Wilhelmshaven.
Der Auftakt zur Novemberrevolution, von Julian Freche 93

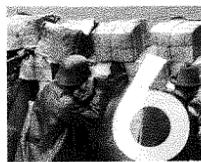


Revolution in Kiel. Der Blick auf die Ereignisse 96

10 Tage im November.
Eine Rekonstruktion des Kieler Matrosenaufstands, von Christian Lübcke ... 97

„In Kiel ist Revolution.“
Auszüge aus einem Tagebuch 104

Kiel, am 4. und 5. November 1918.	
Panik und Gewalt in den ersten vierundzwanzig Stunden der Revolution, von Mark Jones	110
„Hoffentlich büßt die Marine!“	
Prinz Heinrich von Preußen, der Kieler Matrosenaufstand und das Ende der Monarchie, von Christina Schmidt	116
Blaupause für die Revolution.	
Die „Kieler 14 Punkte“, von Knut-Hinrik Kollex	122
Biografien: Protagonisten in Kiel. Wilhelm Anton Souchon, Karl Artelt, Lothar Popp, Gustav Garbe, Gustav Noske, von Julian Freche	128
Andere Schauplätze.	
Die Revolution weitet sich aus	132
„Ruhe und Ordnung“. Provinzielle Revolution in Schleswig-Holstein, von Knut-Hinrik Kollex	133
„Sturmvögel der Revolution“. Zur Verbreitung der Revolution durch (Kieler) Matrosen, von Sonja Kinzler und Jens Buttgerit	140
Eisenbahn und Bahnhöfe. Die Bedeutung von mehrdimensionalen Räumen in der Revolution, von Julian Aulke	145
Zwischen Triumph und Katzenjammer. Der 9. November 1918 in Berlin, von Florian Altenhöner	152
Politische Positionen im Fokus.	160
Hintergründe	
100 Jahre Frauenwahlrecht. Kielerinnen in die Politik!, von Dorothee Linnemann	161
Räte als politischer Raum. Ziele und Praxis der Räte in der Novemberrevolution, von Axel Weipert	170
Im selben Boot? Der Einfluss der Russischen Revolutionen 1917 auf den Kieler Matrosenaufstand und die deutsche Revolution 1918, von Julia Franke	176
Kampf um eine neue Ordnung.	
Auseinandersetzungen und Perspektiven	182
Revolution und soziale Bewegungen in Deutschland während der globalen Umbruchphase um 1916 bis 1923. Konflikte um lokale Ordnungen, von Klaus Weinbauer	183
Rote Matrosen in Berlin. Die Volksmarinedivision, von Doris Tillmann	191
Die Marinefreikorps. Konterrevolutionäre Matrosen, von Christian Lübcke	200
Paramilitärs, Terroristen und Verschwörer. Revolutionsangst und konterrevolutionäre Gewalt in Kiel 1919–22, von Martin Göllnitz	202



Kadett, Freikorpskämpfer, Attentäter. Ernst von Salomon, von Martin Göllnitz	207
Wählen gehen in Kiel.	
Wahlrecht, Wahlkampf und Wahlpraxis im Umbruch 1918/19, von Johannes Rosenplänter	212
Das Wahlrecht als vaterländische Pflicht. Eine Studentin positioniert sich zur ersten Wahl in Kiel 1919, von Lara-Marie Hägerling	215
Das neue Bild von Mensch und Gesellschaft.	
Die Revolution als Aufgabe von Kunst und Kultur	220
„Kunst ist eine Mitteilung von Mensch zu Mensch.“ Das politische Plakat und die Rolle der Kunst im Kontext der Revolution, von Katrin Seiler-Kroll	221
Die Expressionistische Arbeitsgemeinschaft Kiel und Heinrich Ehmsen. Unterschiedliche Reaktionen der Bildenden Kunst auf die Novemberrevolution, von Peter Kruska	232
Kultur als Perspektive? Ideen einer nach-revolutionären Entwicklung in Kiel, von Eva-Maria Karpf	242
Zwischen Heldenkult und Vergessen.	
Rezeptions- und Erinnerungsgeschichte des Matrosenaufstands	250
Die Dolchstoßlegende und der Kieler Matrosenaufstand. Die Destabilisierung der Weimarer Demokratie durch eine Verschwörungstheorie, von Boris Barth	251
Die Rezeption des Matrosenaufstands in den deutschen Marinen. Die Meuterei als Trauma, von Jann Markus Witt	255
Der 9. November. Kein Feiertag, ein Gedenktag!, von Gerhard Engel	260
Eine Revolution, zwei Sichtweisen. Die Erinnerung an Novemberrevolution und Matrosenaufstand in BRD und DDR, von Arne Segelke	266
Die Matrosenunruhen von 1917. Ein Schlüsselmoment in der Meistererzählung der DDR, von Nicolas Offenstadt	273
Aufstand oder Meuterei? Kiels Probleme im Umgang mit den Ereignissen vom November 1918, von Oliver Auge	276
Blaue Jungs unter roten Fahnen. Die Matrosen als Ikonen der Revolution, von Doris Tillmann	286
Literaturhinweise und zitierte Literatur	294
Autorinnen und Autoren	299
Bildnachweis	304



Erschöpfung und Zerfall.

Das Ende des Krieges in der Wahrnehmung der Soldaten

Jörn Leonhard

Wann beginnt die Vorgeschichte des Kriegsendes von 1918? Ab wann und warum nahmen Soldaten Spannungen wahr, in denen es um die Begründung der überkommenen politischen und sozialen Ordnung ging und nicht allein um die Versorgung an der Front, die nächste Ablösung oder den erhofften nächsten Heimaturlaub? Unter welchen Umständen wurde diese Ordnung für Soldaten brüchig, und warum verlief diese Krise in den Kriegsgesellschaften so unterschiedlich?

Schon 1915 veränderte sich in der deutschen Marine die Einstellung vieler Matrosen zum Krieg und zur militärischen Hierarchie. Das zeigte sich in denjenigen Marineeinheiten, die, anders als die U-Boote, häufig wochen- und monatelang ohne Einsatz in den Häfen lagen. Lange bevor es 1917 zu Meutereien kam, bemerkte der Matrose Richard Stumpf auf dem Linienschiff HELGOLAND schon im April 1915: „Eine überreizte, verärgerte Stimmung herrscht überall. [...] Verschwunden ist die frohe Kameradschaft; sie ist einer grantigen, misstrauischen Stimmung gewichen. Kein Wunder, daß sich alles von Bord weg sehnt, wenn mal Freiwillige gesucht werden auf U-Boote.“ Am Pfingstmontag 1915 registrierte er, „daß während meiner Dienstzeit noch niemals die Kluft zwischen der Messe und der Back, dem Offizier und dem Mann, so klaffend tief gewesen ist, wie gerade jetzt während der Kriegszeit.“ Im August jedoch kam etwas Neues hinzu: Unter den besonderen Bedingungen der Marine und angesichts des engen Lebensraums der Schiffe erschienen die sichtbaren Privilegien der Marineoffiziere – ihre bessere Verpflegung und Unterbringung sowie ihre großzügigeren Urlaubsregelungen – angesichts der Inaktivität der deutschen Schlachtflotte immer weniger gerechtfertigt: „Es ist erstaunlich, wie sich alle Mann jetzt um die Politik küm-

mern. Alles ist sich darüber einig, dass nach dem Kriege die Bevorzugung der Offizierskaste aufhören muss.“ (Stumpf: Flotte, zitiert nach Leonhard: Büchse der Pandora, 306 – 307)

Es sollte weitere drei Jahre dauern, bis die deutschen Marineeinheiten zum Epizentrum einer revolutionären Bewegung wurden. Aber seismografisch ließen sich die Spannungen in der sozialen Tektonik und die Politisierung der soldatischen Gemeinschaft viel früher erkennen. Spätestens nach dem Scharnierjahr 1916 mit den verlustreichen Abnutzungsschlachten in Verdun und an der Somme und seit dem Frühjahr 1917 häuften sich Erschöpfungskrisen, die ihren Ausgang von den Armeen nahmen. Das zeigte sich zuerst in Frankreich und Russland. So wurde 1917 für Frankreich zur „année impossible“, zum „unmöglichen Jahr“ – unmöglich, weil propagierte Kriegsziele und vorhandene Ressourcen eklatant auseinanderfielen und weil sich aus dem Zusammenhang von militärischer Krise und innerer Erschöpfung ein massenhafter Protest entwickelte. Nach einer gescheiterten Offensive kam es im Frühjahr 1917 an der französischen Front zu Meutereien und gleichzeitig zu Streikbewegungen an der Heimatfront. Das bedrohte die im Sommer 1914 betonte nationale Einheit der „Union sacrée“. Wenn es noch eine gemeinsame soldatische Motivation gab, den Kampf fortzusetzen, dann war es die Überzeugung, die unmittelbaren Kameraden, die kleine Gemeinschaft der Korporalschaft nicht im Stich zu lassen. Nicht die abstrakten Bezugsgrößen von Nation und Republik und auch nicht die traditionelle Struktur von Befehl und Gehorsam standen hinter der aufrechterhaltenen militärischen Ordnung. Es war eine Disziplinierung, die aus der unmittelbaren Erfahrung der Kameradschaft



← 58 Die 1914 datierte expressionistische Kriegsdarstellung „Masurenschlacht“ in Pastellkreide des Kieler Malers Friedrich Drömmel thematisiert trotz des von der Öffentlichkeit gefeierten deutschen Sieges die Düsternis des Krieges als Apokalypse mit stilistischen Anleihen an mittelalterliche Schlachtendarstellungen.

entstand, von der das eigene Überleben wesentlich abhing. Dieser Wille, zu überleben, und weniger die Bereitschaft zum heroischen Opfertod für die Nation motivierte die Frontgemeinschaft.

Je brüchiger die nationalen Kriegsbegründungen wurden, desto mehr vertieften sich die Bindungen der Soldaten untereinander durch immer neue Kriegserfahrungen. So brachte der Krieg die Mechanismen zu seiner Verlängerung bei den Soldaten selbst hervor. Der Soldat Louis Mairet drückte dies in einem scheinbaren Paradoxon aus: „Der Krieger verhindert das Ende des Krieges.“ (Mairet: Carnet, 249 – 250) Dieser Konsens geriet 1917 in der französischen Armee in eine tiefe Krise. Die Grundlage der soldatischen Motivation, der Kon-

sens im Vertrauen auf das eigene Überleben und das baldige Ende des Krieges, begann sich aufzulösen. In den Forderungen der Meuterer spiegelten sich die soldatischen Erfahrungen der letzten Jahre wider. Hier war keine politische Antikriegsbewegung oder ein revolutionärer Klassenkampf am Werke, und die Soldaten kündigten auch nicht prinzipiell den Konsens auf, den Krieg fortzusetzen. Sie rangen vielmehr um menschenwürdige Bedingungen, um den Kampf wieder aufzunehmen. Es ging um die schlechte Versorgung, das unzureichende System für Ablösungen und Urlaubsregelungen. Die zentrale Forderung nach einem Ende des Krieges bündelte diese Motive – aber nicht im Sinne einer pazifistischen Bewegung. Die meutern- den Soldaten wollten die Verteidigung des eigenen



↑ 59 Die Kriegsbegeisterung vieler wick bald dem Grauen erster Fronterfahrung; insbesondere die Künstler verloren ihren Idealismus. Das kleinformatige Aquarell des Kieler Malers Adolph Meyer von 1916 thematisiert in schonungsloser Brutalität den Tod auf den Schlachtfeldern.

Landes nicht aufgeben. Aber sie forderten ein absehbares Ende des Krieges, eine realistische Überlebensperspektive und einen gerechten Frieden, der Frankreich sichern, aber auch den eigenen Einsatz an der Front rechtfertigen sollte.

Die Meuterei vom Frühjahr 1917 führte anders als in den Gesellschaften des Deutschen Kaiserreichs und Österreich-Ungarns im Herbst 1918 nicht zur Revolution und zum Zusammenbruch der alten Ordnung. Das Vertrauen vieler Soldaten in die politischen Institutionen und ihre Führer war erschüttert, nicht aber ihr grundsätzliches Vertrauen in die Prinzipien der französischen Republik und in die Notwendigkeit, das Land gegen den deutschen Angriff zu verteidigen. Durch glaubwürdige Militärs wie den Oberbefehlshaber des Heers Philippe Pétain und Politiker wie Georges Clemenceau ließ sich die Situation stabilisieren.

Ganz anders stellte sich die Situation in Russland dar. Hier waren die Klassengrenzen innerhalb des russischen Militärs schon lange ein Krisenherd gewesen. Ende 1916 und Anfang 1917, im Kontext militärischer Niederlagen und allgemeiner Erschöpfung, schlug die Empörung in offenen Widerstand, in Massendesertionen und Befehlsverweigerungen um. Die Berichte über die Stimmung in der russischen Armee ließen keinen Zweifel daran, dass die sozialen Spannungen zwischen adeligen Offizieren und Mannschaften sowie die Agitation der revolutionären Bolschewiki für Frieden, Brot und Land den militärischen Zusammenhalt erodieren ließen. In einem Bericht über die Atmosphäre an der Nordfront hieß es Anfang September 1917: „Überall kommt ein scharfes Misstrauen gegenüber Offizieren und höchstem Kommandostand zum Ausdruck. Die Kampffähigkeit hat stark abgenommen, und bei der gegenwärtigen Stimmung ist es unmöglich, die Einheiten nach Gruppen in gefestigte oder weniger gefestigte einzuteilen. Besonders charakteristisch ist der Umstand, dass die Einheiten der Artillerie, der Kavallerie und die technischen Einheiten nachgelassen haben, die bislang am zuverlässigsten waren. Die bolschewistische Propaganda hat sich verschärft; es zeigt sich ein allgemeiner Niedergang der Disziplin, eine voll-

ständige Apathie der Massen gegenüber dem Krieg. Die Lage der Offiziere ist äußerst schwierig.“ (Lorenz: Russische Revolution, 295 – 296) Diese Spannungen wurden noch durch das Verhalten der nichtrussischen Soldaten verschärft. In ihnen spiegelte sich die Auflösung überkommener Loyalitäten wider. Die Soldaten machten die Provisorische Regierung, die nach dem Sturz des Zaren im Februar die Macht übernommen hatte, für die permanente Versorgungskrise in ihrer Heimat verantwortlich. Aber das eigentlich Neue an dieser Kritik war der Vorwurf, die Soldaten müssten für ein Russland kämpfen, das sich nur um die Russen, nicht aber um die Belange der anderen Bevölkerungen

kümmere. Die Kriegserfahrung der Heimat wurde gleichsam an der Front ethnisiert.

Nach der letzten großen Offensive des deutschen Militärs an der Westfront traten innerhalb der Truppen ab dem Sommer 1918 vermehrt Disziplinarprobleme auf, vor allem im Kontext der schlechten Versorgung. Oftmals marschierten Soldaten nicht weiter vor, wenn sie in den Stellungen der Gegner auf Lebensmittel und Alkohol trafen. Auch die militärische Disziplin und die Haltung gegenüber höheren Offizieren ließen nach, und Mannschaften verweigerten Offizieren den militärischen Gruß. Aber erst in der Endphase



→ 60 Der Maler Lovis Corinth, der 1916 einen Matrosen mit wehender Reichsflagge und gespenstisch durchdringendem Blick aquarellierte, hatte wie viele Künstler mit patriotischem Eifer und Hoffnung auf einen radikalen Neubeginn den Kriegsausbruch begrüßt. Nun machten sich Kriegsmüdigkeit und Unmut breit.

ab dem Spätsommer gab es Anzeichen, dass sich der Zusammenhalt der deutschen Einheiten auflöste. Erst jetzt meldeten die Armeeoberkommandos einen massiven Anstieg von Desertionen und Selbstverstümmelungen. Am 15. September schrieb ein Soldat in einem Brief, der an das preußische Kriegsministerium weitergeleitet wurde: „Nun sind wir aber an der ganzen Front zurückgegangen, nicht, weil wir dazu gezwungen wurden, denn dazu ist der Deutsche ein zu guter Soldat [...], aber weil unsere Kampftruppen nicht mehr länger ausharren wollen. Wofür sich aufopfern, wofür? Etwa fürs Vaterland und seine heiligsten Güter? Nein, den Patriotismus haben sie schon längst alle begraben. Sie wollen keinen Eroberungskrieg mehr führen. [...] Diese Ansichten teilen 95 Prozent sämtlicher Truppengattungen im Felde.“ (Ulrich: Frontalltag, 142) Das Ende des Krieges war aus der Perspektive der deutschen Truppen nicht die Folge eines verdeckten Militärstreiks seit dem Sommer 1918 mit Massenmeutereien und einem völligen Zusammenbruch der Disziplin gegenüber den militärischen Vorgesetzten. Bis zum Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen Anfang Oktober blieben größere Meutereien aus. Erst als die Fortsetzung der Kämpfe aus der Sicht der Soldaten keinen Sinn mehr machte, flammten sie auf. Gerade der zumeist geordnete Rückmarsch in die Heimat passte nicht zum Bild eines ungeordneten Zusammenbruchs und einer militärischen Niederlage. Hier fielen die konkrete militärische Situation und das Bild einer bis zum Schluss glaubwürdigen heroischen Behauptung im Feld auseinander. Das galt erst recht im Osten Europas, wo die deutschen Soldaten den Krieg im März mit dem Frieden von Brest-Litowsk erfolgreich beendet hatten.

Das Motiv hinter diesem vergleichsweise langen Durchhalten der deutschen Soldaten war ganz sicher kein Kriegspatriotismus mehr. Es ergab sich vielmehr

eher aus einer privaten Perspektive und den konkreten Erwartungen. Die Angst vor dem Feind verband sich mit dem instinktiven Wunsch, die eigene Heimat und Familie vor der an der Front erfahrenen Zerstörungsgewalt des Krieges zu schützen, die bei einem Einmarsch und einer Besetzung unweigerlich gewesen wäre. Solange noch eine realistische Chance bestand, den Krieg in diesem Sinne zu gewinnen und selbst zu überleben, blieb dieser Begründungszusammenhang bestehen. Erst im Spätsommer 1918 zeichnete sich eine Bruchstelle für die Soldaten ab. In dieser Situation spielten Unteroffiziere und junge Frontoffiziere, zumeist Gruppen-, Zug- und Kompanieführer, eine entscheidende Rolle. Sie besaßen in der Regel das Vertrauen der ihnen unterstellten Soldaten, und sie waren es auch, welche die Initiative zur Selbst-De-mobilisierung ergriffen und ihre erschöpften Einheiten häufig geschlossen in die Gefangenschaft oder nach Hause führten. Kam es zu Übergriffen, etwa der Plünderung von Depots, stand dahinter in aller Regel keine politisch radikalisierte Bewegung unter den Soldaten, sondern die schiere Not, den Moment zu überleben.

Insgesamt kennzeichnete weder ein umfassender Militärstreik der deutschen Soldaten noch eine bewusst geplante Revolution der Heimatgesellschaft die Endphase des Krieges. Diese Reaktionen entwickelten sich in Deutschland erst, nachdem die Hoffnungen auf einen kriegsentscheidenden Sieg im Westen enttäuscht worden waren. Der Umschlag von der Remobilisierung zur Desillusionierung trat daher vor allem in solchen Einheiten auf, die in den letzten Offensiven besonders hohe Verluste erlitten hatten und in denen die jüngeren Kompanieführer einsahen, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war.

Auch die hohen Verluste zwischen Frühjahr und Sommer, die zum Teil die höchsten des ganzen Krieges

darstellten, bedeuteten für sich genommen noch keinen Zusammenbruch der Durchhaltegesellschaft – und hier lag eine entscheidende Brücke zur Heimat. Denn viele Deutsche warteten noch bis in den Spätsommer hinein auf einen Sieg und konnten sich eine Niederlage überhaupt nicht vorstellen. Sebastian Haffner beschrieb diese Situation im Rückblick: „[I]ch hatte keine rechte Vorstellung mehr vom Frieden, wohl aber hatte ich eine Vorstellung vom ‚Endsieg‘. [...] Es war eine unvorstellbare Steigerung aller Siegesnachrichten, in der die Gefangenzahlen, Landeroberungen und Beuteziffern vor Ungeheuerlichkeit sich selber aufhoben. Danach war nichts mehr vorzustellen. [...] Ich wartete tatsächlich auf den Endsieg noch in den Monaten Juli bis Oktober 1918, obwohl ich nicht so töricht war, nicht zu merken, dass die Heeresberichte trüber und trüber wurden und dass ich nachgerade gegen alle Vernunft wartete. Immerhin, war nicht Russland geschlagen? Besaßen ‚wir‘ nicht die Ukraine, die alles liefern würde, was nötig war, um den Krieg zu gewinnen? Ständen ‚wir‘ nicht immer noch tief in Frankreich?“ (Haffner: Geschichte eines Deutschen, 25 – 26)

Die beschleunigten Veränderungen seit September und Oktober 1918, welche die deutsche Kriegsgesellschaft innerhalb kurzer Zeit erfassten, führten dennoch nicht zu einer Entwicklung wie 1917 in Russland. Vor allem kam es zu keinem vergleichbaren Zusammenbruch der Front und zu keinem völligen Kollaps der Armee. Im Vergleich zu anderen Armeen, insbesondere denen Russlands und Italiens sowie schließlich auch Österreich-Ungarns, blieb die Zahl der Disziplinarvergehen relativ gering. Anders als in den Armeen Italiens oder Russlands war der Offiziershass im deutschen Heer weniger stark ausgeprägt. Vor allem jüngere Zug- und Kompanieführer, die die konkreten Lebensbedingungen an der Front mit den Mannschaften teilten, genossen oftmals besonderes Ansehen – anders als die

höheren Offiziere und Kommandeure der Stäbe in der Etappe. Anders stellte sich die Situation der deutschen Marine dar, wo sich während des Krieges stärkere Spannungen zwischen Offizieren und Mannschaften entwickelt hatten. Viele jüngere Offiziere, die die Kommunikation mit den Mannschaften besser hätten aufrechterhalten können, waren zur U-Boot-Flotte abkommandiert worden, während für die Marineführung ein ganz eigener und traditioneller Ehrenkodex bestimmend blieb. Lokale Widerstände gegen den letzten militärisch sinnlosen Flotteneinsatz eskalierten ab dem 27. Oktober. So kam es zu Massenmeutereien in der Hochseeflotte. Dahinter standen nicht allein die verbreitete Kriegsmüdigkeit und die Angst vor einem nutzlosen letzten Einsatz auf See, sondern auch das Gefühl, dass die Marineleitung mit dem geplanten Vorstoß den Willen der Anfang Oktober neu eingesetzten Reichsregierung und ihr Bemühen um einen baldigen Waffenstillstand unterließ.

Nachdem die aufständischen Matrosen am 4. November 1918 faktisch die Macht in Kiel übernommen hatten, begann sich die Bewegung im gesamten Reichsgebiet auszudehnen. Jetzt offenbarte sich in aller Deutlichkeit, wie weit die Legitimationskrise längst gediehen war – der überkommene Staat, seine Akteure und Institutionen, vor allem das Militär in den Garnisonen und die städtischen Polizeikräfte, schienen paralysiert. Bemerkenswert an dieser Phase zwischen Anfang November und der Kulmination der Ereignisse am 9. November in Berlin war, dass es keiner besonderen Gewalt bedurfte, sondern sich ein weitgehend lautloser Machtwechsel vollzog: Der Staat musste nicht revolutionär erobert werden, er schien sich zu ergeben.

In der sich von Kiel ausbreitenden Bewegung agierten als Akteure vor allem Soldaten, lokale Garnisonen, Industriearbeiter, Gewerkschafter und die politischen Re-

präsentanten der Arbeiterparteien vor Ort. Obwohl sich häufig Soldaten- und Arbeiterräte bildeten, stand dahinter keine revolutionäre Massenbewegung nach dem Vorbild der russischen Bolschewiki oder die langfristig umgesetzte Revolutionsstrategie einer entschlossenen Mehrheit. Primär handelte es sich um improvisierte Notstandsregime, die vor Ort in einem Augenblick die Macht übernahmen, in dem die überkommenen staatlichen Akteure ihre Autorität eingebüßt hatten. Aber obwohl die Rätebewegung Anfang November 1918 kein Instrument einer roten Oktoberrevolution in Deutschland war, wurde sie ein dynamisches Instrument, durch das sich ein großer Teil der deutschen Bevölkerung mit der Möglichkeit einer politischen und sozialen Neuordnung auseinandersetzte.

Sieht man auf das Ende des Krieges seit dem Spätsommer 1918, so überlagerten sich darin zwei Prozesse: Die militärische Niederlage wirkte als Anlass und Katalysator für die Revolutionen in den Gesellschaften der Mittelmächte, doch die Ursachen lagen im Verlust der politischen Legitimation im Laufe des Krieges. Dagegen wirkten revolutionäre Bewegung und soziale Transformationen kaum als Ursachen der militärischen Niederlage. Soldatische Dienstverweigerungen und Selbst-Demobilisierungen wurden erst zu einem Massenphänomen, nachdem die Aussicht auf einen Sieg geschwunden war. Dann allerdings beschleunigten sie auch die Erosion der politischen Legitimation der Militärmonarchie. Gerade die Auszehrung der Kriegsgesellschaften, der täglich erlebbare Mangel an Lebensmitteln und die Kriminalisierung des Alltags auf den Schwarzmärkten ließen das Vertrauen in den Kriegstaat erodieren.

Die beherrschende Alternative in dieser Situation lautete aber trotz der Wirkung des antibolschewistischen Feindbildes nicht Bolschewismus oder Demokratie.

Denn die zumal in Deutschland entstehenden Rätebewegungen waren im Kern mehrheitssozialdemokratisch und verstanden sich eher als eine Übergangsinstitution, um Ruhe und Ordnung in der Phase des Kriegsendes und der Demobilisierung der Massenheere bis zur Etablierung einer demokratischen Republik zu sichern. Das Ziel der Arbeiter- und Soldatenräte war die Demokratisierung von Staat und Gesellschaft, des Militärs und der Verwaltung, auch die Sozialisierung von Schlüsselindustrien.

Nur ein Teil radikalisierte sich im Sinne einer sozialrevolutionären Avantgarde nach dem Vorbild der russischen Bolschewiki. Zeitversetzt, in der Auseinandersetzung um die Räterepubliken in München und Bremen, der Niederschlagung des Spartakusaufstandes und der Aufstände im Frühjahr 1919 in Mitteldeutschland, mündete die Enttäuschung über den Kurs der SPD und ausbleibende politische und sozialen Reformen in eine Welle rechter Gewalt. Dieses Muster zeigte sich auch in der Liquidierung der am russischen Vorbild orientierten Räteherrschaft unter dem Kommunisten Béla Kun in Ungarn durch Truppen des Admirals Miklós Horthy und später in der Errichtung einer autoritären Herrschaft unter Marschall Józef Piłsudski in Polen.

Sieger dieses blutigen Weltkrieges war keine Nation, kein Staat, kein Empire, und sein Ergebnis war keine Welt ohne Krieg. Der eigentliche Sieger war der Krieg selbst, das Prinzip des Krieges. Das wog umso schwerer, weil es im fundamentalen Gegensatz zu jenem Leitmotiv stand, das sich während des Krieges entwickelt hatte und das für viele Soldaten ein entscheidender Grund gewesen war, den Krieg mit allen Mitteln fortzusetzen. Die sich ab Ende 1916 entwickelnde Erwartung, ein letzter grausamer Krieg müsse am Ende gegen das Prinzip des Krieges überhaupt geführt wer-

den, das Vertrauen darauf, dass der Weltkrieg ein „war that will end war“ sei, sollte bitter enttäuscht werden. Denn bereits mit dem ganz ungleichzeitigen Ende des Weltkrieges, vor allem in den Zonen der zusammengebrochenen Großreiche Russlands, der Habsburgermonarchie und des Osmanischen Reiches, aber auch außerhalb Europas, setzte sich die Gewalt trotz der Waffenstillstände fort, vor allem durch paramilitärische Verbände in Ostmitteleuropa oder im Kontext des Bürgerkrieges in Russland.

Die Enttäuschung dieser Erwartung wurde an der Ungleichzeitigkeit des Kriegsendes erkennbar. Schon die unmittelbare Phase nach dem 11. November 1918 dokumentierte, dass kriegerische Gewalt auch weiterhin ein Mittel der Wahl blieb: um wie in Irland und Polen neue Nationalstaaten zu etablieren oder territorial zu arrondieren, um wie in Russland in einem blutigen Bürgerkrieg einer Ideologie zum Sieg zu verhelfen

Zitierte Quellen und Literaturhinweise

Jörg Duppler u.a. (Hg.): Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, München 1999.

Sebastian Haffner: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933, Stuttgart 2001.

Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2014.

Richard Lorenz (Hg.): Die russische Revolution 1917. Der Aufstand der Arbeiter, Bauern und Soldaten, München 1981.

Louis Mairat: Carnet d'un combattant. 11 février 1915–16 avril 1917, Paris 1919.

David Stevenson: With our backs to the wall. Victory and defeat in 1918, London 2011.

Richard Stumpf: Warum die Flotte zerbrach. Kriegstagebuch eines christlichen Arbeiters, Berlin 1927.

Bernd Ulrich u.a. (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit, Frankfurt am Main 1995.

oder wie in der Türkei die Bedingungen eines verhassten Friedensvertrags gewaltsam zu revidieren. Was im Sommer 1914 im Kern als Staatenkrieg begonnen hatte, mündete seit 1917 in eine Vielzahl neuer Gewaltformen, die weit über das formale Ende des Krieges im Westen hinausreichten. Dazu gehörten, immer wieder überlappend, nationale Unabhängigkeits- und Staatsbildungskriege, ethnische Konflikte und Bürgerkriege.

Exhaustion and Collapse. The End of the War from the Soldiers' Perspective

The historical process which led to the end of the war in 1918 already started at the end of 1916, and the way in which the soldiers perceived it played an important role. From this point in time, exhaustion led to symptoms of political and social crisis. But it did not lead to erosion of the old order or revolutionary upheavals in all cases. A look at France, Russia and Germany reveals very different soldiers' perspectives of the crisis and the end of the war since the end of 1916. The essay investigates which circumstances caused the traditional order to become fragile for soldiers, and why this crisis had such different consequences in the war-torn societies.

While the exhaustion already led to a legitimacy crisis of the monarchical state since the end of 1916 in Russia, and contributed decisively to the outbreak of the two revolutions of 1917, France succeeded in containing the mutiny crisis of spring 1917 by improving the living conditions of the soldiers, and maintaining the credibility of republican equality. In contrast, the German developments in autumn 1918 included neither a comprehensive military strike by the German soldiers, nor a consciously-planned revolution by society on the home front. These reactions only developed after hopes of a decisive military victory in the West were dashed in the summer of 1918. It was only against this backdrop that the crisis developed in German war society, which was met by the impulse of the workers' and soldiers' councils in November 1918.